Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 44 (1988)
Heft: 2

Artikel: Redensarten aus der Ritterzeit
Autor: Röder, Siegfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421510

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

[6] Vgl. zu diesen Gedanken Wolfgang Mieder, „Triadische Grundstruktur in Heinrich von Kleists ‚Verlobung in St. Domingo'", *Neophilologus*, 58 (1974), 395—405.

[7] Die Gegenüberstellung von Redensarten oder Sprichwörtern ist bei modernen Aphoristikern wie Helmut Arntzen, Elias Canetti, Karl Kraus, Gabriel Laub, Stanislaw Jerzy Lec, Werner Mitsch, Hans-Horst Skupy, Gerhard Uhlenbruck usw. sehr beliebt. Vgl. die vielen Beispiele in Wolfgang Mieder, *Antisprichwörter*, 2 Bde. (Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, 1982 und 1985). Dort auch bibliografische Angaben zu Dutzenden von Aphorismensammlungen.

[8] Für genaue bibliografische Angaben vgl. W. Mieder (wie Anm. 7), Bd. 1 (Nr. 167—170), Bd. 2 (Nr. 1719—1721) und Bd. 3 (Nr. 3175—3179). Der dritte Band meiner *Antisprichwörter* ist im Druck bei Quelle & Meyer in Wiesbaden (erscheint Sommer 1988).

[9] Vgl. dazu „Die drei weisen Affen und das Sprichwort ‚Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen'", in Wolfgang Mieder, *Deutsche Sprichwörter in Literatur, Politik, Presse und Werbung* (Hamburg: Helmut Buske, 1983), S. 132—143.

[10] Vgl. Wolfgang Mieder, „‚Wahrheiten: Phantasmen aus Logik und Alltag'. Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Werner Mitsch", *Muttersprache*, 98 (1988) im Druck; und ders., „‚Ein Aphoristiker dreht oft das Sprichwort im Munde herum'. Zu den Aphorismen von Gerhard Uhlenbruck" (wie Anm. 1), S. 53—63.

Redensarten aus der Ritterzeit

Wer seine Überlegenheit ausdrücken will, sagt es mit folgendem Satz aus: *„Den kann ich jederzeit in den Sack stecken."*
Diese Redensart geht auf die Ritterzeit zurück, denn seinerzeit war es Brauch, den Besiegten in einen Sack zu stecken und ihn so dem Gespött der Menge preiszugeben. — Bei den Schützengilden war es einst das Ziel, *„den Nagel auf den Kopf zu treffen"*. Denn mit einem Nagel war die Zielscheibe genau in ihrem Mittelpunkt an der Wand befestigt. Der beste Schütze war durchaus imstande, genau auf diesen Nagelkopf zu zielen. Im übertragenen Sinn meint diese Redensart heute, daß jemand genau das erreicht oder anspricht, was gefordert wird. — Ähnlich verhält es sich mit der Redensart *„wie aus der Pistole geschossen"*. Gemeint ist damit, daß uns etwa jemand rasch und treffend, schnell und geistesgegenwärtig antwortet. Im weiteren Sinn kann der Ausdruck aber auch für jede Leistung schlechthin stehen. — Aus der Zeit der Ritter, dem Mittelalter, stammt die Angewohnheit, *„Brandbriefe"* auszustellen. Wer heute etwas Eiliges, Wichtiges einem anderen mitzuteilen hat, weil er zum Beispiel dringend Geld benötigt, schreibt ebenfalls Brandbriefe. Einst wur-

den derartige Schreiben denen ausgestellt, die durch Brand völlig mittellos und zum Bettler geworden waren und sich somit das Anrecht erwarben, gabenheischend durch die Lande zu ziehen. Besonders in Kriegszeiten und während der Bauernaufstände wurden derartige Brandbriefe wie Gewerbescheine vergeben.
„Manschetten vor etwas zu haben“, das bedeutet in der Umgangssprache: sich nicht trauen, etwas auszuführen. Im 18. Jahrhundert waren Manschetten mit mancherlei Verzierungen an der Kleidung der Männer Mode. Wer zu lange Manschetten trug oder zu wertvolle, der wollte oder konnte weder den Säbel noch das Florett richtig führen. Mancher nutzte diesen Umstand aus, indem er seine Manschetten nicht abnahm. So konnte er damit kundtun, daß er nicht kämpfen wollte. Mit den alten Bräuchen ist das so eine Sache, denn nur zu gern möchte man *„alte Zöpfe abschneiden“*, das heißt Neuerungen einführen. — So war es auch tatsächlich mit dem Zopf, den Friedrich Wilhelm I. als Haartracht eingeführt hatte. Lange Zeit hindurch wagte niemand dagegen aufzumucken, bis man eines Tages diese Haartracht unmännlich fand und begann, *„die alten Zöpfe restlos abzuschneiden“*. Nach alten Überlieferungen soll es sogar vorgekommen sein, daß standhaften Verfechtern des Zopfes nachts heimlich diese Haarpracht von Kameraden geraubt wurde. — Dann bleibt nur noch übrig *„auf dem letzten Loch [zu] pfeifen“*. Am Ende ist nämlich auch der, der auf einer Flöte das letzte Loch bläst, den höchsten Ton spielt und damit am Ende seiner Möglichkeiten angelangt ist.

Siegfried Röder